



Er sucht die grösstmögliche Nähe zu den Menschen und verschreibt sich mit Leib und Seele der Subjektivität: Reporter Erwin Koch wählt eine eigene Perspektive.

Christian Beutler/Key

## «Ich schreibe wahre Geschichten»

**LITERATUR HEUTE** Für das «Magazin», «Geo» oder den «Spiegel» reiste er weit und traf, was Rang und Namen hat. Heute schreibt er «nur noch Menschengeschichten», sagt Erwin Koch, seit 35 Jahren Reporter. Eine Begegnung.

Er sitzt an einem blanken Beizentisch in Sursee und hat zwei Stunden Zeit. Viel zu erzählen. Vieles, was andere ihm erzählt haben. Sarah etwa, ein Mädchen, das an Leukämie erkrankte. Ricos Eltern, die ins Bodenlose fielen, nachdem der Elfjährige entschieden hatte, von einer Brücke in den Tod zu springen. Oder jene Frau im Gefängnis Hindelbank, die ihren Mann zu vergiften suchte, weil sie es nicht schaffte, sich von ihm zu trennen.

«Das Scheitern interessiert mich», sagt Erwin Koch, 61 Jahre alt, «viel mehr als das Gelingen.» Der mehrfach preisgekrönte Luzerner Reporter trägt seinen Erfolg nicht vor sich her, spricht unaufgeregt. Warum öffnen sich ihm die Menschen? Er zuckt mit den mächtigen Schultern, streicht sich über den Bart: «Vielleicht ist es meine Bärigkeit? Meine Langsamkeit?» Wer ihm gegenüber sitzt, am blanken Tisch, hat mit einem Mal Zeit.

Zeit, die er teilt. Und seine ungeteilte Aufmerksamkeit. Sogar den Café crème schiebt er zur Seite.

«Erwin Koch ist kein Glänzer», sagt Daniel Puntas Bernet, Chefredaktor des Magazins «Reportagen». Und: «Er hat es geschafft, eine Marke zu werden» – etwas, das im Journalismus ganz selten ist. Denn der Journalist ist nur das Medium, nicht das Thema, auch wenn Selbstdarsteller zurzeit Hochkonjunktur haben. Erwin Koch sagt: «Ich möchte wenn möglich ganz aus meinen Texten verschwinden.»

### Blick in Abgründe, Nöte, Verzweiflungen

Er gehe vorsichtig vor. Kontaktiere zum Beispiel erst den Anwalt einer Person, deren Geschichte er erzählen möchte. Schreibe einen Brief, lege einen seiner Texte bei, «damit man sich vorstellen kann, wie das etwa rauskommen könnte». Rund die Hälfte der Angefragten stimmen einem Ge-

spräch zu. «Und wenn sie einmal Ja gesagt haben, sind sie zu fast allem bereit.» Und sie lassen tief blicken, in ihre Abgründe, Nöte, Verzweiflungen. «In diesem Moment», sagt Erwin Koch, «verliebe ich mich in sie.»

### Der Schreibprozess beginnt um vier Uhr am Morgen

Im Vorfeld jeder Begegnung hat der erfahrene Rechercheur alles über die betreffende Person «zusammengekratzt», was er konnte – er macht es vor, kratzt auf der glatten Tischplatte einen imaginären Haufen Informationen zusammen. Und imaginiert mögliche Momente, Situationen, in denen sich die auserwählte Person befunden haben könnte. Versucht, sich vorzustellen, wie sich das anfühlt. Versucht, die Welt aus ihrer Perspektive zu sehen.

Später wird er auch aus dieser Perspektive schreiben: «Ich schreibe wahre Geschichten», sagt er. Und, im Bewusstsein, dass es keine absolute Wahrheit gibt: «Ich entscheide mich für eine Variante der Wahrheit.» In Kochs Texten gibt es keine Gegenperspektive, keine scheinbare Objek-

tivität. Er sucht grösstmögliche Nähe zu den Menschen und verschreibt sich mit Leib und Seele der Subjektivität. Das kann so weit gehen, dass er in Ichform aus Sicht der Porträtierten schreibt und selbst in der dritten Person auftaucht, etwa, wenn die Albanerin Suela Kasmi aus Bern-Bümpliz am Anfang seines Textes sagt: «Drei Stunden will der mit mir reden.»

Wie findet Erwin Koch nach solchen Begegnungen wieder zu sich selbst? «Beim Schreiben entliebe ich mich», antwortet er, ohne zu zögern. Sein Schreibprozess beginnt morgens um vier Uhr. Zum Schreiben muss der Tag unbeschrieben sein wie das Word-Dokument auf dem Bildschirm, «dann schreibe ich in meinen Hudeln, T-Shirt und Trainerhosen, bis etwa 11 Uhr. Und habe das Gefühl, schon etwas geschafft zu haben.»

### Er hätte wahnsinnig gerne zwei Esel

Aus den zusammengekratzten Informationen und den transkribierten Gesprächen destilliert Erwin Koch Stichwörter, legt sich ein Stichwortverzeichnis an und komponiert dann seinen Text anhand dieser Liste. Das ist ein analytischer, fast technischer Vorgang, bei dem er nicht an das Leid denkt, das er beschreibt, sondern an die Leserschaft, die er ansprechen, fesseln, zum Mitdenken und auch zum Mitfühlen verführen will. Vier Wochen arbeitet Erwin Koch im Schnitt an einem Porträt.

Sein eigenes Privatleben am Dorfrand von Hitzkirch schützt der Reporter sorgfältig. Einen Traum gibt er preis: «Ich hätte wahnsinnig gern zwei Esel.» Doch zum Haus mit Garten und Apfelbäumen gehören zwei Hunde. Blick auf die Uhr. Es ist fast Mittag. *Tina Uhlmann, sfd*

Literatur heute ist ein Projekt der Gottlieb- und Hans-Vogt-Stiftung.

«Das Scheitern interessiert mich viel mehr als das Gelingen.»

Erwin Koch

## Ein Lesestoff für Kopfreisende

Seit gut fünf Jahren gibt es die «Reportagen», alle zwei Monate erscheint das Magazin zum Buch gebunden in der Schweiz und in Deutschland.

Entstanden ist das Magazin «Reportagen» im Kopf von Daniel Puntas Bernet. «Jahrelang sprach er davon», sagt Reporter Erwin Koch, der öfter für das Heft schreibt. 2011 hat Puntas Bernet seinen Traum dann verwirklicht. Seither ist der ehemalige Devisenhändler, Pizzaiolo, Deutschlehrer und Redaktor der «NZZ am Sonntag» Herausgeber und Chef-

redaktor von «Reportagen» in Personalunion.

Seinen Computer hat Daniel Puntas Bernet zwischen Schachteln und Stapeln von Katalogen des Reisebüros Globetrotter in der Berner Innenstadt platziert. «Wir sind hier nur Untermieter», sagt er. Redaktionsräume gibt es keine, im einzigen Büro der «Reportagen» werden die Abos verwaltet. Denn das Heft, für das auch Margrit Sprecher, Linus Reichlin oder Sabine Riedel schreiben, wird zu 70 Prozent von Abonnentinnen und Abonnenten finanziert. Weitere 20 Prozent

spielen Inserate ein, 10 Prozent die Verkäufe am Kiosk oder im Buchhandel.

Gibt es im digitalen Zeitalter noch eine Leserschaft für 20-seitige Reportagen? «Am Anfang dachte ich, unser Heft würde vor allem Nostalgiker wie mich interessieren, Leser, ältere Semester», sagt der 52-jährige Daniel Puntas Bernet. «Doch knapp 40 Prozent unserer Abonnenten sind unter 35 Jahre alt.» Das erfüllt ihn mit Stolz. Und: «95 Prozent lesen uns auf Papier, nicht online.» Das stabile Heft mit dem typografisch gestalteten Leucht-

cover und zeichnerischen Illustrationen passt in jede Tasche. Fotos gibt es nicht, um «das Kopfkino nicht zu sabotieren».

Das «Reportagen»-Team – knapp 500 Stellenprozente auf zwölf Leute verteilt – funktioniert dezentral. Manche arbeiten von Zürich aus mit, jemand ist in Dresden stationiert. 2016 hat Daniel Puntas Bernet nun noch «Select» gegründet, einen Club artverwandter unabhängiger Publikationen wie «Harper's Magazine» in den USA, «XXI» und «6 mois» in Frankreich oder «Gattopardo» in Mexiko und Kolumbien. *uhl*

## Unter einem bösen Stern

**OPERNHAUS** Mit «Otello» kehrt die grosse Verdi-Oper wieder in den Spielplan zurück. Ein neuer Titelheld lässt sich von Jago in den Abgrund treiben.

Nach dem Opernball war am Sonntagabend wieder fertig lustig. Angesagt war die erste Vorstellung einer neuen Serie der «Otello»-Inszenierung von 2011. Und das Drama zieht noch immer in seinen Bann – packend mit intensiv und präzise präsentem Chor und Orchester unter der Leitung von Marco Armiliato und Protagonisten von souveräner Gestaltungskraft für die herausfordernden Partien.

Von der Premierenbesetzung als Einziger ist Benjamin Bernheim noch mit im Spiel, allerdings nicht mehr als Rodrigo. Der Zürcher Publikumsliebling ist jetzt ganz rollengerecht Cassio, der junge, von Jago manipulierte, in seinem arglosen Leichtsinne nicht unsympathische Hauptmann.

Markant fügt sich neu die Mezzosopranistin Yulia Mennibaeva ins grosse Stimmenquartett ein. Was die Delikatesse der Stimmführung und Klangschönheit, konzentrierter Gestaltung und Innigkeit des Ausdrucks angeht, gehörte die Palme an diesem Abend Maria Agresta, der Darstellerin der Desdemona: Unvergleichlich ihre grosse Szene im vierten Akt, verloren im leeren Bühnenraum und ganz bei sich, zart und stark zugleich im Requiem für sich selber, verstörend der Todeskampf der «unter einem bösen Stern geborenen» Lichtgestalt. Man sollte sie nicht verpassen.

### Feuer und Wasser

Hervorragend besetzt sind auch die beiden so verschiedenen Männer wie Feuer und Wasser, die Desdemonas Schicksal sind: Otello und Jago. Wie dieser den von Sieg und Liebe gesegneten Helden vor sich her in die Katastrophe treibt, hatte in dieser Auf-führung allerdings auch einen Akzent, der nicht zum Konzept gehörte: Aleksandrs Antonenko musste sich wegen seines Hustens entschuldigen lassen, geriet an Grenzen, musste forcieren und transponierte etliche Passagen nach unten.

So erlebte man einen zwar angestrengten, aber eben doch stimmungswaltigen Otello, fulminant gerade in den herrischen und cholischen Momenten, und Jago schien mit ihm umso leichteres Spiel zu haben. Mit dem Bariton Željko Lučić, der mit scheinbar harmloser Eloquentz und hinterhältigem Samtklang den perfekt agierenden Intriganten verkörpert und böse auftrumpft sein nihilistisches «Credo» verkündet, dominiert der Zyniker das Spiel, und man versteht, dass die Autoren zeitweise daran dachten, das Stück mit «Jago» zu überschreiben.

Herbert Büttiker

## In Kürze

### THEATER-SPEKTAKEL Auf Lunin folgt Matthias von Hartz

Matthias von Hartz übernimmt 2018 die künstlerische Leitung des Theater-Spektakels in Zürich. Er folgt auf Sandro Lunin, der das Programm des Festivals in diesem Sommer letztmals gestaltet und nach insgesamt zehn Jahren zurücktritt. *sda*